

Sechster Abschnitt.

V o n

der p e r s ö n l i c h e n I d e n t i t ä t.

---

Es giebt einige Philosophen, die sich einbilden, daß wir uns dessen aller Augenblicke ganz genau bewußt wären, was wir unser Selbst nennen; daß wir seine Wirklichkeit und kontinuierliche Fortdauer empfänden; und daß wir sowol von ihrer Identität, als Einfachheit, eine über die evidentste Demonstration erhabene Gewißheit besäßen. Die stärkste Empfindung, die heftigste Leidenschaft, sagen sie, macht, statt uns von diesem Gesichtspunkte abzuziehen, daß wir unser Selbst nur um so stärker fühlen, und daß wir ihren Einfluß auf das Selbst durch die Lust oder durch den Schmerz erwägen. Einen fernern Beweis davon zu versuchen, hiesse, seine Evidenz schwächen, weil kein Beweis von einem Facto hergenommen werden kann, dessen wir uns so inniglich bewußt sind; und es giebt nichts in der Welt, wovon wir Gewißheit haben können, wenn wir an diesem Selbst zweifeln.

Unglücklicherweise sind alle diese positiven Behauptungen derjenigen Erfahrung entgegen, welche man zu ihrer Bestätigung anführt, und wir haben gar nicht einen solchen Begriff von dem Selbst, wie er hier angegeben worden ist. Denn von welcher Impression könnte dieser Begriff wol herkommen

men? Diese Frage läßt sich unmöglich ohne einen augenscheinlichen Widerspruch und ohne offenbare Ungereimtheit beantworten; und dennoch ist es eine Frage, welche nothwendigerweise beantwortet werden muß, wenn wir den Begriff des Selbst für einen deutlichen und verständlichen Begriff ausgeben wollen. Denn ein wirklicher realer Begriff muß allemal von irgend einer Impression entstanden seyn. Aber das Selbst oder die Person ist nicht eine gewisse Impression, sondern dasjenige, worauf, wie man annimmt, alle unfre verschiedenen Impressionen und Begriffe eine Beziehung haben. Wenn der Begriff des Selbst von einer Impression entsteht, so müßte diese Impression eine solche seyn, die unsern ganzen Lebenslauf hindurch dieselbe bliebe; weil angenommen wird, daß unser Selbst auf diese Art existire. Es giebt aber keine einzige, sich stets gleiche und unveränderliche Impression. Schmerz und Vergnügen, Freude und Leid, innere und äußere Empfindungen wechseln unaufhörlich, und existiren nie alle zugleich. Es kann also keine von diesen Impressionen, und auch gar keine andre seyn, von welcher der Begriff des Selbst abstammt; und es giebt folglich gar keinen solchen Begriff.

Aber ferner, was wird bei dieser Hypothese aus allen unsern übrigen einzelnen Vorstellungen werden? Alle diese sind verschieden und trennbar, und lassen sich von einander scheiden, können abgetrennt betrachtet werden, und abgetrennt wirklich seyn, und bedürfen keines Dinges, um ihre

re

re Existenz zu tragen. Wie gehören sie also zu dem Selbst, und wie sind sie damit verknüpft? Wenn ich für meinen Theil, recht tief in dasjenige eindringe, was ich Mein Selbst nenne, so treffe ich allemal auf gewisse partikuläre Vorstellungen, oder auf Empfindungen von Hitze oder Kälte, Licht oder Schatten, Liebe oder Haß, Luft oder Unluft. Ich kann Mein Selbst nie allein ohne eine Vorstellung ertappen, und alles, was ich beobachte, ist nie etwas anders, als eine Vorstellung. Wenn meine Vorstellungen eine Zeitlang aufgehoben sind, wie im tiefen Schafe, so fühle ich während dieser Zeit mein Selbst gar nicht, und man könnte mit Wahrheit sagen, daß es gar nicht existire. Und wären meine Vorstellungen alle durch den Tod aufgehoben, könnte ich nach der Auflösung meines Körpers weder mehr denken, noch fühlen, noch sehen, noch lieben, noch hassen, so würde ich gänzlich vernichtet seyn, und ich kann mir nicht vorstellen, was noch nöthig wäre, mich in ein vollkommnes Unding zu verwandeln. Wenn jemand nach einem ernsthaften und unpartheiischen Nachdenken noch immer denkt, einen verschiedenen Begriff von seinem Selbst zu haben, so muß ich gestehen, daß ich nicht weiter mit ihm disputiren kann. Alles, was ich ihm zugeben kann, ist, daß er so gut Recht haben mag, als ich, und daß wir uns in diesem Stücke wesentlich von einander unterscheiden. Er kann vielleicht etwas Einfaches und Kontinuirliches wahrnehmen, welches

ches er sein Selbst nennt; ob ich gleich von meiner Seite gewiß bin, daß sich in mir ein solches Ding nicht findet.

Allein so bald ich nur einige Metaphysiker dieser Art ausnehme, so kann ich dreist von dem ganzen übrigen Menschengeschlechte behaupten, daß sie nichts als ein Bündel oder eine Sammlung von verschiedenen Vorstellungen sind, die mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf einander folgen, und in einem beständigen Flusse und einer kontinuierlichen Bewegung sind. Wir können unsere Augen nicht einmal bewegen, ohne unsere Vorstellungen zu verändern. Unsere Gedanken sind noch veränderlicher als unsere Vorstellungen des Gesichts, und alle unsere übrigen Sinne und Vermögen tragen zu diesem Wechsel bei; und es ist keine einzige Kraft der Seele, welche vielleicht auch nur einen Augenblick unveränderlich dieselbe bliebe. Das Gemüth ist eine Art von Schaubühne, worauf verschiedene Vorstellungen hinter einander erscheinen; sie kommen und kommen wieder, und gehn vorüber, und mischen sich in die unendliche Mannigfaltigkeit von Stellungen und Lagen. Es ist eigentlich nie zu einer Zeit Einfachheit, nie zu verschiedenen Zeiten Identität in demselben; so sehr wir auch von Natur geneigt seyn mögen, uns diese Einfachheit und Identität einzubilden. Die Vergleichung mit der Schaubühne darf uns nicht irre machen. Es sind blos die successiven Vorstellungen, welche das Gemüth ausmachen; und wir haben nicht den entferntesten Begriff von dem

dem

dem Orte, wo diese Scenen vorge stellt werden, oder von den Materialien, woraus er gebauet ist.

Woher rührt aber denn die so große Neigung, diesen successiven Vorstellungen eine Identität zuzuschreiben, und anzunehmen, daß wir eine unveränderliche und ununterbrochene Existenz unser ganzes Leben hindurch besitzen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Unterschied machen zwischen der persönlichen Identität, so fern sie unser Denk- und Einbildungsvermögen betrifft, und so fern sie unsere Gefühle oder den Zustand in uns angeht. Hier untersuchen wir die Identität in ersterer Rücksicht; und um sie vollkommen zu erklären, müssen wir sehr tief in diese Materie eindringen, und bei derjenigen Identität anfangen, die wir den Pflanzen und Thieren zuschreiben; weil eine große Analogie zwischen dieser Identität und der Identität des Selbst oder der Person ist.

Wir haben einen deutlichen Begriff von einem Objekte, das durch eine gewisse Zeitfolge hindurch unveränderlich und ununterbrochen bleibt; und diesen Begriff nennen wir den Begriff der Identität oder der Selbstheit. Wir haben ferner einen deutlichen Begriff von mehreren verschiedenen Objekten, die nach einander existiren, und mit einander durch ein enges Verhältniß verknüpft sind; und dieses gewährt einem scharfen Blicke einen eben so vollkommenen Begriff der Verschiedenheit, als ob gar kein Verhältniß unter den Objekten da wäre. Aber obgleich diese zwei Begriffe

griffe der Identität und einer Succession im Verhältniß stehenden Objekte, an sich selbst betrachtet, vollkommen verschieden und sogar widersprechend sind, so ist doch gewiß, daß sie nach unsrer gewöhnlichen Art zu denken mit einander verwechselt werden. Diejenige Handlung der Einbildungskraft, vermittelt der wir das ununterbrochene und unveränderliche Objekt betrachten, und diejenige, vermittelt der wir uns die Succession im Verhältniß stehender Objekte vorstellen, sind unserm Gefühle nach einerlei, und es wird keine grössere Anstrengung des Denkens in dem andern als in dem ersten Falle verlangt, das Verhältniß erleichtert den Uebergang des Gemüths von einem Objekte zum andern, und macht den Gang des Denkens so sanft und leicht, als wenn das Gemüth nur ein kontinuierliches Objekt betrachtete. Diese Aehnlichkeit ist die Ursache der Verwechslung und des Irrthums, und macht, daß wir den Begriff der Identität da zu finden vermeinen, wo wir doch nur im Verhältniß stehende Objekte antreffen. Wenn wir gleich in dem einen Augenblicke, die verbundenen successiven Dinge als abwechselnd und unterbrochen betrachten; so schreiben wir ihnen doch gewiß im folgenden Augenblicke eine vollkommene Identität zu und betrachten sie als etwas Unveränderliches und Ununterbrochenes. Unser Hang zu dieser Illusion ist wegen der oben erwähnten Aehnlichkeit so groß, daß wir durch sie vertrickt sind, ehe wir sie gewahr werden; und wenn wir gleich

unaufhörlich uns durch Nachdenken zu bessern suchen, und zu einer genauern Art zu denken zurückkehren, so können wir doch unfre philosophische Denkungsart nicht lange behaupten, oder der Phantasie diese Neigung benehmen. Unfre letzte Zuflucht ist, ihr nachzugeben, und dreist zu behaupten, daß diese verschiedenen im Verhältniß stehenden Objekte in der That dieselben sind, obgleich unterbrochen und wechselnd. Um diese Absurdität vor uns selbst zu rechtfertigen, erdichten wir oft ein neues und unverständliches Princip, das die Objekte zusammen verknüpft, und ihre Unterbrechung und ihren Wechsel hindert. So erdichten wir die kontinuierliche Existenz der Vorstellungen unsrer Sinne, um die Unterbrechung wegzuschaffen; und stecken uns hinter die Begriffe von Seele, Selbst und Substanz, um den Wechsel zu verbergen. Aber wir können noch weiter bemerken, daß, wenn wir auch eine solche Erdichtung nicht in uns aufkommen lassen, dennoch unfre Neigung die Identität mit der Relation zu verwechseln so groß ist, daß sie uns verführt, uns etwas Unbekanntes und Mysteriöses einzubilden \*), welches die Theile außer ihrer Relation verknüpft; und dieses ist, wie ich glaube, der Fall in Ansehung  
der

\*) Wenn der Leser Lust hat zu sehen, wie ein großer Geist von diesen dem Scheine nach so trivialen Principien der Einbildungskraft geleitet werden kann, so darf er nur Lord Shaftsbury's  
Unter-

der Identität, die wir den Pflanzen und Vegetabilien zuschreiben. Und wenn auch dieses nicht stattfindet, so fühlen wir doch einen Hang diese Begriffe zu verwechseln, ob wir gleich nie im Stande sind, uns in diesem Stücke völlig zu befriedigen, und nie ein unveränderliches und ununterbrochenes Ding antreffen, wodurch wir unsern Begriff der Identität rechtfertigen könnten.

So ist also der Streit über Identität nicht ein bloßer Wortstreit. Denn wenn wir den veränderlichen oder unterbrochenen Objekten in einem un-eigentlichen Sinne eine Identität beilegen, so ist unser Irrthum nicht bloß auf den Ausdruck eingeschränkt, sondern gemeiniglich ist er auch noch von einer Erdichtung entweder von etwas Unveränderlichem und Ununterbrochenem, oder von etwas My-steriösem und Unerklärlichem, oder wenigstens von einer Neigung zu dergleichen Erdichtungen begleitet. Was endlich hinreichen wird diese Hypothesen jedem aufrichtigen Wahrheitsforscher genugthuend zu beweisen, ist, wenn ich aus der täglichen Erfahrung und Beobachtung zeige, daß die Objekte, welche wechselnd und unterbrochen sind, und von denen man dennoch annimmt, daß sie kontinuierlich dieselben bleiben, allein solche sind, die

Untersuchungen über das vereinigende Princip der Welt und über die Identität der Pflanzen und Thiere lesen. S. dessen *Moralists oder Philosophical Rhapsody*.

die aus einer Succession der Theile bestehen, und durch Aehnlichkeit, Kontiguität oder Kauffalität untereinander verknüpft sind. Denn da eine solche Succession offenbar unserm Begriffe der Verschiedenheit entspricht, so können wir nur durch einen Irrthum den Begriff der Identität darauf beziehen; und da das Verhältniß der Theile, welches uns in diesen Irrthum führt, im Grunde nichts, als eine Beschaffenheit ist, welche eine Association der Begriffe und einen leichten Uebergang der Einbildungskraft von einem zum andern hervorbringt; so kann der Irrthum blos von der Aehnlichkeit herrühren, denn diese bewirkt, daß das Gemüth verschiedene Objekte für ein kontinuierliches ansieht. Unser hauptsächliches Geschäft muß also seyn, zu beweisen, daß alle Objekte, denen wir eine Identität zuschreiben, ohne doch ihre Unveränderlichkeit und Ununterbrochenheit zu bemerken, solche sind, welche aus einer Succession in Verhältniß stehender Objekte bestehen.

Dem zu folge, nehme man an, daß eine Masse von Materie, deren Theile an einander grenzen und verknüpft sind, vor uns liege; so ist offenbar, daß wir dieser Masse eine vollkommne Identität zueignen müssen, welche macht, daß alle Theile unveränderlich und ununterbrochen kontinuierlich dieselben sind, was wir auch übrigens für eine Veränderung oder Ortswechsel im Ganzen oder in einem seiner Theile wahrnehmen mögen. Aber man setze nun, es komme ein kleiner unbeträchtlicher

licher Theil zu der Masse hinzu oder werde von ihr weggenommen; so werden wir doch, weil wir selten so genau denken, kein Bedenken haben, eine Masse von Materie, worinne eine so kleine Veränderung vorgefallen ist, noch für dieselbige zu halten, obgleich, genau zu reden, dieser Umstand die Identität des Ganzen ganz und gar zerstört. Der Gang der Gedanken von dem Objekte, ehe es verändert ward, zu demselben nach seiner Veränderung, ist so unmerklich und leicht, daß wir den Uebergang kaum merken, und uns leicht einbilden, es sei bloß eine fortgesetzte Anschauung desselbigen Objekts.

Diese Erfahrung wird von einem sehr merkwürdigen Umstande begleitet, welcher darinne besteht, daß wir die Größe eines Theils nicht absolute, sondern nach seiner Proportion zum Ganzen messen müssen, obgleich die Veränderung eines beträchtlichen Theils, in einer Masse von Materie, die Identität des Ganzen zerstört. Das Hinzuthun oder Wegnehmen eines Berges würde nicht hinreichend seyn, eine Verschiedenheit in einem Planeten hervorzubringen; obgleich die Veränderung weniger Zolle manchen Körpern die Identität benehmen könnte. Man würde sich dieses unmöglich erklären können, wenn man nicht wüßte, daß die Objekte auf das Gemüth wirken, und die Kontinuität der Gemüthsbehandlungen nicht nach ihrer realen Größe unterbrechen, sondern allein nach ihrem Verhältnisse gegen einander: und da also diese Un-  
ter-

terbrechung macht, daß ein Objekt aufhört, als dasselbe zu erscheinen, so muß es der ununterbrochene Fortgang der Gedanken seyn, welcher die unvollkommne Identität bestimmt.

Dieses mag noch ein anderes Phänomen bestätigen. Eine Veränderung in einem beträchtlichen Theile eines Körpers hebt seine Identität auf; aber es ist sonderbar, daß wir weniger geneigt sind, dieser Veränderung dieselbe Wirkung zuzuschreiben, wenn sie allmählig und unmerklich geschieht. Der Grund davon kann kein andrer seyn, als weil das Gemüth, wenn es den allmählichen Veränderungen des Körpers folgt, sehr leicht von der Anschauung seines Zustandes in dem einen Augenblicke zu der Anschauung desselben in dem andern gleitet, und in keinem bestimmten Zeitpunkte eine Unterbrechung in seinen Handlungen wahrnimmt. Wegen dieser Kontinuität in der Vorstellung, schreibt sie auch dem Objekte eine kontinuierliche Existenz und Identität zu.

Allein wir mögen noch so viel Vorsicht beweisen dadurch, daß wir die Veränderungen allmählig einführen, und sie immer dem Ganzen proportionirlich einrichten, so wird es doch nicht fehlen, daß wenn die Veränderungen zuletzt beträchtlich werden, wir Bedenken finden, dergleichen verschiedenen Objekten noch Identität beizulegen. Indessen giebt es noch einen andern Kunstgriff, wodurch wir die Einbildungskraft verführen können, einen Schritt weiter zu gehen; und dieses geschieht

dadurch, daß wir ein Verhältniß unter den Theilen selbst gegen einander hervorbringen, und eine Verbindung derselben zu einem gemeinschaftlichen Ziele oder Endzwecke denken. Ein Schiff, wovon ein beträchtlicher Theil durch häufige Reparaturen verändert ist, wird immer noch als dasselbe Schiff betrachtet und die Verschiedenheit der Materialien hält uns nicht ab, ihm eine Identität zuzuschreiben. Der gemeinschaftliche Zweck, worinnen alle Theile übereinstimmen, ist unter allen Veränderungen derselbe, und verschafft der Imagination einen leichten Uebergang von dem einen Zustande des Körpers zu dem andern.

Noch auffallender wird dieses, wenn eine Sympathie der Theile zu ihrem gemeinschaftlichen Zwecke hinzukommt, und wenn wir annehmen, daß sie wechselseitig in allen ihren Handlungen und Wirkungen im Verhältniß der Ursachen und Wirkungen gegen einander stehen. Dieses ist der Fall bei allen Thieren und Pflanzen; wo nicht nur die verschiedenen Theile einen Bezug auf einen Hauptzweck haben, sondern wo eine gegenseitige Abhängigkeit und Verknüpfung mit einander da ist. Der Erfolg eines so genauen Verhältnisses ist, daß, obgleich jeder gestehen muß, daß in wenig Jahren, sowol Pflanzen als Thiere eine totale Veränderung erleiden, wir ihnen dennoch Identität zuschreiben, während daß ihre Form, Größe und Substanz ganz und gar verändert wird. Eine Eiche, die aus einer kleinen Pflanze zum großen  
fsen

fsen Baume wird, ist immer noch dieselbe Eiche, obgleich nicht ein Theilchen der Materie oder Figur seiner Theile dasselbe mehr ist. Ein Kind wird ein Mann, und ist bald fett bald mager, ohne einige Veränderung in seiner Identität.

Wir wollen daher folgende zwei Phänomēna betrachten, die in ihrer Art merkwürdig sind. Das erste ist, das, ob wir gleich gemeinlich die numerische Identität von der specifischen sehr gut und genau unterscheiden können, es sich doch zuweilen zuträgt, das wir sie verwechseln, und in unsern Gedanken und Schlüssen die eine statt der andern nehmen. So sagt jemand, der ein Geräusch hört, das öfters unterbrochen und wieder angefangen wird, das es immer noch dasselbe Geräusch sey; ob es gleich augenscheinlich ist, das die Töne nur eine specifische Identität oder eine Aehnlichkeit haben, und nichts numerisch dasselbe ist, als die Ursache, welche sie hervorbringt. Auf gleiche Art kann man, ohne den Gesetzen der Sprache Gewalt anzuthun, sagen, das eine Kirche, die vorher von Ziegelsteinen war, eingefallen ist, und das die Gemeine dieselbe Kirche wieder von Quadersteinen nach dem neuesten Geschmack hat aufbauen lassen. Hier sind weder Form noch Materialien dieselben, und beide Objekte haben mit den vorigen nichts mehr gemein, als ihr Verhältniß zu den Einwohnern des Kirchspiels; und doch ist dieses allein schon hinreichend zu machen, das wir sie dieselben nennen. Aber wir müssen bemer-

ken, dafs in diesen Fällen das erste Objekt gewissermassen vernichtet ist, ehe das zweite zur Wirklichkeit kam; wödurch uns in keinem Zeitpunkte der Begriff der Verschiedenheit und Vielfachheit vorgestellt wird; und um deswillen sind wir weniger skrupulös, sie dieselben zu nennen.

Zweitens mufs ich bemerken, dafs, wenn es gleich bei einer Succession im Verhältnifs stehender Objekte, gewissermassen erforderlich ist, dafs der Wechsel der Theile nicht schnell und gar zu gros sey; wenn der Schein der Identität bleiben soll, dafs wir dennoch, wenn sonst die Objekte ihrer Natur nach veränderlich und unbeständig sind, einen schnellern Uebergang erlauben, als dieses Verhältnifs sonst verstatten würde. So besteht zum Exempel die Natur eines Flusses in der Bewegung und Veränderung seiner Theile, und ob sie gleich in weniger als vier und zwanzig Stunden ganz und gar verändert sind; so bleibt dennoch der Fluss viele Jahrhunderte hindurch derselbe. Was einem Dinge wesentlich und natürlich zukömmt, erwartet man gewissermassen; und was man erwartet, macht weniger Eindruck, und scheint von geringerm Gewicht zu seyn, als was ungewöhnlich und auffserordentlich ist. Eine ansehnliche Veränderung der erstern Art, kömmt daher der Imagination weit kleiner vor, als die unbeträchtlichste Veränderung der letztern Art; und was die Kontinuität der Gedanken wenig unterbricht, arbeitet auch wenig an der Zerftörung der Identität.

Nunmehr kommen wir zur Erklärung der Natur der persönlichen Identität, welche in der Philosophie den Gegenstand einer so großen Frage ausgemacht hat, besonders seit den letzten Jahren in England, wo alle abstraktere Wissenschaften mit einem besondern Eifer und einer vorzüglichen Applikation betrieben worden sind. Und hier müssen wir offenbar bei derselben Methode zu raisonniren, bleiben, nach welcher wir die Identität der Pflanzen und Thiere und Schiffe und Häuser, und alle zusammengesetzten und veränderlichen Produkte der Kunst oder der Natur mit so vielem Glücke erklärt haben. Die Identität, welche wir dem Gemüthe des Menschen zuschreiben, ist bloß ein erdichtetes Etwas, und mit derjenigen Identität, welche wir den vegetabilischen und thierischen Körpern zuschreiben von gleicher Natur. Sie kann also keinen verschiedenen Ursprung haben, sondern muß von einer ähnlichen Einwirkung der Einbildungskraft auf ähnliche Objekte herkommen.

Doch wenn dieser Beweis den Leser nicht überzeugen sollte; wiewol er meiner Meinung nach vollkommen entscheidend ist; so laßt ihn folgendes Raifonnement erwägen, welches noch bündiger und unmittelbarer ist. Es ist offenbar, daß die Identität, welche wir dem menschlichen Gemüthe beilegen, wir mögen uns ihre Vollkommenheit noch so groß einbilden, doch nicht machen kann, daß die vielen verschiedenen Vorstellungen in eine zu-

sam-

sammenlaufen, und das sie ihre wesentlichen Merkmale der Unterscheidung und Verschiedenheit verlieren sollten. Es ist ferner wahr, das jede unterschiedene Vorstellung, welche das zusammengesetzte Gemüth mit ausmachen hilft, eine unterschiedene Existenz ist, die sich von jeder andern Vorstellung, sie mag gleichzeitig seyn oder darauf folgen, unterscheiden, trennen und absondern läst. Da wir aber dieses Unterschieds und dieser Trennbarkeit ohnerachtet, die ganze Reihe der Vorstellungen, als durch Identität vereinigt betrachten; so entsteht natürlicherweise die Frage über das Verhältniß der Identität; ob sie etwas sey, das unsre verschiedenen Vorstellungen realiter zusammenbindet, oder ihre Begriffe nur in der Einbildung associirt. Das heist mit andern Worten, ob wir, wenn wir von der Identität einer Person reden, ein reales Band unter seinen Vorstellungen sehen und beobachten, oder ob wir nur eins unter den Begriffen, die wir uns von ihnen machen, fühlen? Diese Frage könnten wir leicht entscheiden, wenn wir auf dasjenige Rücksicht nehmen wollten, was wir schon weitläufig erwiesen haben, das der Verstand nie eine reale Verknüpfung unter den Objekten bemerkt, und das sich selbst die Vereinigung der Ursache und Wirkung, wenn sie genau untersucht wird, in eine auf Gewohnheit gegründete Association der Begriffe auflöst. Denn hieraus folgt augenscheinlich, das die Identität nichts ist, was zu diesen verschiedenen Vorstellungen realiter

gehört, und sie zusammen vereiniget; sondern das sie eine bloße Beschaffenheit ist, welche wir ihnen deswegen zueignen, weil die Einbildungskraft ihre Begriffe vereiniget, wenn wir über sie nachdenken. Nun sind die einzigen Beschaffenheiten, welche die Begriffe in der Einbildungskraft vereinigen können, jene drei oben erwähnten Relationen. Dieses sind die vereinigenden Principien in der idealen Welt, und ohne sie läßt sich jedes unterschiedene Objekt durch das Gemüth absondern, und kann als abgefordert betrachtet werden, und zeigt sich als ein Ding, das nicht mehr mit einem andern Objekte in Verknüpfung steht, als wenn es durch die größte Verschiedenheit und Entfernung getrennt wäre. Von einigen dieser drei Verhältnisse, der Aehnlichkeit, der Kontiguität, und der Kauffalität muß also die Identität abhängen; und da das wahre Wesen dieser Verhältnisse darinne besteht, daß sie einen leichten Uebergang von Begriffe zu Begriffe hervorbringen, so folgt, daß unsre Begriffe von persönlicher Identität gänzlich von dem sanften ununterbrochenen Fortschritte der Gedanken längst der Reihe der verknüpften Begriffe, nach den oben erklärten Grundsätzen herkomme.

Die einzige Frage also, welche noch übrig bleibt, ist: durch welche Verhältnisse dieser ununterbrochene Fortgang unsrer Gedanken hervorgebracht werde, wenn wir die successive Existenz eines Gemüths oder einer denkenden Person betrachten. Und hier ist offenbar, daß wir uns auf die

Aehn-

Aehnlichkeit und die ursachliche Verknüpfung einschränken, und die Kontiguität fahren lassen müssen, welche wenig oder keinen Einfluss in dem gegenwärtigen Falle hat.

Um mit der Aehnlichkeit anzufangen, so setze man, wir könnten deutlich in die Brust eines Andern sehen, und diejenige Succession von Vorstellungen bemerken, welche sein Gemüth oder sein denkendes Principium ausmachen, und man nehme an, daß er immer das Andenken eines beträchtlichen Theils der vergangenen Vorstellungen im Gedächtnisse behalte; so ist offenbar, daß nichts mehr dazu beitragen kann, dieser Succession unter allen ihren Veränderungen ein Verhältniß zu ertheilen. Denn was ist das Gedächtniß anders, als ein Vermögen, die Bilder vergangener Vorstellungen wieder aufzuwecken? Und da ein Bild seinem Objecte nothwendigerweise ähnlich ist; muß nicht die häufige Stellung dieser ähnlichen Vorstellungen in der Kette der Gedanken, die Einbildungskraft leichter von einem Gliede zum andern führen, und machen, daß das Ganze einem kontinuierlichen Objecte ähnlich zu seyn scheint? In diesem Stücke entdeckt also das Gedächtniß nicht nur die Identität, sondern trägt auch zur Erzeugung derselben bei, indem es das Verhältniß der Aehnlichkeit unter den Vorstellungen hervorbringt. Der Fall ist derselbe, wir mögen uns oder Andre betrachten.

Was die Kauffalität anbetrifft; so bemerken wir, daß der wahre Begriff von dem Gemüthe da-

darinne besteht, daß man es als ein System von verschiedenen Vorstellungen oder verschiedenen Existenzen betrachtet, welche durch das Verhältniß der Ursach und Wirkung an einander gekettet sind, und sich wechselseitig hervorbringen, vernichten, auf einander Einfluß haben, und sich einander modificiren. Unfre Impressionen erzeugen ihre korrespondirenden Begriffe; und diese Begriffe erzeugen wiederum andere Impressionen. Ein Gedanke verjagt den andern, und zieht einen dritten nach sich, durch den er selbst wiederum vertrieben wird. In dieser Rücksicht kann ich die Seele mit nichts besser vergleichen, als mit einem Freistaate oder mit einem gemeinen Wesen, in welchem die verschiedenen Glieder durch die gegenseitigen Banden der Regierung und Subordination vereinigt sind, und andern Personen Platz machen, welche dieselbe Republik in dem unaufhörlichen Wechsel ihrer Theile fortpflanzen. Und so wie dieselbige individuelle Republik nicht nur ihre Glieder, sondern selbst ihre Gesetze und Konstitutionen verwechseln kann; eben so kann ein und dieselbige Person, sowol ihren Charakter und ihre ganze Natur, als ihre Impressionen und Begriffe verändern, ohne ihre Identität zu verlieren. Was für Veränderungen sie auch erduldet, ihre verschiedenen Theile sind doch durch das Verhältniß der Kauffalität verknüpft. Und in dieser Rücksicht dient unfre Identität in Ansehung der Gemüthsbewegungen, die Identität in Ansehung der Einbildungskraft zu stärken, dadurch, daß sie  
 macht,

macht, daß unsre entfernten Vorstellungen in einander einfließen, und uns für unsre vergangene oder künftige Lust oder Unlust ein gegenwärtiges Interesse giebt.

Da uns das Gedächtniß allein mit der Kontinuirlichkeit und der Extension dieser Succession der Vorstellungen bekannt macht, so ist es in dieser Hinsicht hauptsächlich als die Quelle der persönlichen Identität anzusehen. Hätten wir kein Gedächtniß, so würden wir nimmermehr einen Begriff der ursachlichen Verknüpfung haben, und folglich auch keinen Begriff von der Kette der Ursachen und Wirkungen, welche unser Selbst oder unsre Person ausmachen. Aber wenn wir einmal diesen Begriff der Kauffalität von dem Gedächtnisse erhalten haben, so können wir dieselbe Kette der Ursachen, und folglich auch die Identität unsrer Personen über unser Gedächtniß hinaus verlängern, und Zeiten und Umstände und Handlungen mit fassen, die wir schon gänzlich vergessen haben, und von denen wir nur im Allgemeinen voraussetzen, daß sie einmal wirklich gewesen sind? Denn wie wenige von unsern vergangenen Handlungen sind es, die wir noch im Gedächtnisse haben? Wer zum Exempel kann mir wol sagen, was er am ersten Januar 1715, den elften März 1719, und den dritten August 1733 gedacht und gethan hat? Aber will er behaupten, weil er die Vorfälle jener Tage gänzlich vergessen hat, daß sein gegenwärtiges Selbst nicht dieselbe Person mit dem Selbst jener Zeit sey, und auf diese Art die aller-

lerfestesten Begriffe der persönlichen Identität umwerfen? In dieser Rücksicht bringt also das Gedächtniß die persönliche Identität nicht sowol hervor, sondern es entdeckt sie dadurch, daß es uns das Verhältniß der Ursache und Wirkung unter den verschiedenen Vorstellungen zeigt. Es wird denen obliegen, welche behaupten, daß das Gedächtniß unfre persönliche Identität ganz hervorbringt, einen Grund anzugeben, warum wir unfre Identität so weit über unser Gedächtniß hinaus ausdehnen können.

Das Ganze dieser Lehre führt uns zu einem Schlusse, der in der gegenwärtigen Sache von großer Wichtigkeit ist, nemlich, daß alle feine und subtile Fragen über die persönliche Identität nie entschieden werden können, und mehr für grammatische als philosophische Schwierigkeiten angesehen werden müssen. Die Identität hängt von dem Verhältnisse der Begriffe ab; und diese Verhältnisse erzeugen die Identität durch jenen leichten Uebergang, den sie verursachen. Aber da die Verhältnisse und die Leichtigkeit des Uebergangs allmählich in unmerklichen Graden vermindert werden kann, so haben wir kein richtiges Maas, wornach wir einen Streit über die Zeit entscheiden können, wenn sie den Anspruch auf den Namen der Identität erlangen oder verlieren. Alle Streitigkeiten über die Identität der verknüpften Objekte, sind bloße Wortstreite, aufser so fern das Verhältniß der Theile zu einer Erdichtung oder zu einem eingebildeten

Prin-

Princip der Vereinigung Anlaß giebt, wie wir schon gezeigt haben.

Was ich über den ersten Ursprung und die Ungewißheit unfres Begriffs der Identität gesagt habe, so ferne sie das menschliche Gemüth betrifft, kann auch mit wenig oder keiner Veränderung auf den Begriff der Einfachheit angewendet werden. Ein Objekt, dessen verschiedene neben einander seyenden Theile durch ein enges Verhältniß zusammen gebunden sind, wirkt auf die Einbildungskraft fast auf dieselbe Art, wie ein vollkommen einfaches und untheilbares Ding wirken würde, und erfordert keine größere und keine längere Anstrengung des Denkvermögens zu seiner Vorstellung. Wegen dieser Aehnlichkeit in ihrer Wirkung schreiben wir ihm eine Einfachheit zu, und erdichten ein Princip der Vereinigung als den Träger dieser Einfachheit und den Mittelpunkt aller verschiedenen Theile und Beschaffenheiten des Objekts.

So haben wir unfre Prüfung der verschiedenen Systeme der Philosophie sowol der intellektuellen als materiellen Welt geendigt; und sind, nach unfreier freien Art zu philosophiren, auf verschiedene Artikel geführt worden, welche entweder einige vorhergehende Theile dieser Abhandlung erläutern und bestätigen, oder den Weg zu unfren folgenden Meinungen bereiten werden. Es wird nunmehr Zeit zu einer engern Untersuchung unfreier Materie zurückzukommen und zu einer genauen Anatomie der menschlichen Natur fortzuschreiten, nachdem wir die

die Natur der Urtheilskraft und des Verstandes vollständig erklärt haben.

---

Siebenter Abschnitt.

Beschluss dieses Buchs.

---

Doch ehe ich mich in jene unermesslichen Tiefen der Philosophie wage, die vor mir liegen, habe ich Lust einen Augenblick auf meinem gegenwärtigen Standpunkte zu verweilen, und die Reise, welche ich unternommen habe, zu überdenken, denn sie erfordert ohne allen Zweifel die allergrößte Kunst und Vorsicht, wenn sie glücklich zu Ende gebracht werden soll. Ich komme mir vor, wie ein Mensch, der schon an manchen Sandbänken gescheitert und mit genauer Noth durch einen kleinen Kanal dem Schiffbruche entgangen ist, und der dennoch die Verwegenheit hat, auf demselben lecken und vom Wetter ruinirten Fahrzeuge von neuem die See zu befahren, der seine ehrfürchtigen Absichten noch dazu so hoch spannt, daß er unter diesen ungünstigen Umständen die ganze Erde umsegeln will. Die Erinnerung meiner vorigen Verirrungen und Verlegenheiten macht mich mistrauisch gegen die Zukunft. Der elende Zustand, die Schwäche und Unordnung derer Kräfte, die ich zu meinen Untersuchungen brauchen muß, vergrößern meine Beforgnisse. Und die Unmöglichkeit, diese Vermögen zu stärken oder zu

ver -